

Gérard Philips

Die Kirche in der Welt von heute

1. Ein schwieriges Problem

Zu den Gedanken, die auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Verlauf der Diskussionen das größte Aufsehen erregten, gehörte unbestreitbar die Anregung von Kardinal Suenens gegen Ende der ersten Sitzungsperiode: man solle die Kirche nicht nur nach ihrer inneren Konstitution, sondern auch nach ihren Beziehungen zur Welt bestimmen und darstellen. In seinen Ausführungen prägte der Kardinal dabei die Worte: *Ecclesia ad intra – Ecclesia ad extra*, die sich, wenn man sie eingehender betrachtet, weniger als exakte Begriffe, sondern vielmehr als annäherungsweise beschreibende Ausdrücke erweisen. Der Vorschlag löste einen wahren Begeisterungssturm aus, der noch verstärkt wurde durch die pastoralen Anliegen der Konzilsväter und durch die realistischen, positiven und universalistischen Auffassungen, die gegenwärtig in den Konzeptionen der verantwortlichen Männer der Kirche vorherrschend sind: in ihren Augen ist die Kirche keine rein statische Gegebenheit mehr, sondern eine Aufgabe, die es zu erfüllen gilt. Die Welt «draußen» zeigt ein lebhaftes Interesse. Doch die Hoffnungen, die in diesem Zusammenhang geweckt wurden, waren zweifellos sehr übertrieben, und zahlreiche weiter blickende Persönlichkeiten warnen von vornherein vor einer wahrscheinlichen Desillusionierung.

Im weiteren Verlauf der Diskussion enthüllte sich auch wirklich die Komplexität der solcherart auf die Tagesordnung gebrachten Probleme sehr bald. Zwei Entwürfe für die Abfassung des Schemas XIII (ursprünglich XVII) wurden nacheinan-

der abgelehnt, und wenn ein dritter schließlich doch als Diskussionsgrundlage anerkannt wurde, so waren doch die Kritiken, die daran geübt wurden, und keineswegs nur an Detailfragen, sondern grundlegenden Dingen, recht zahlreich und im übrigen stark voneinander abweichend. Darin liegt nichts Erstaunliches. Noch vor ganz wenigen Jahren schien das Thema ohne größere Aktualität, und als es sich dann plötzlich den Überlegungen der theologischen Denker präsentierte, waren diese etwas aus der Fassung gebracht und untereinander uneinig – nicht nur hinsichtlich der anzubietenden Lösungen, sondern sogar über die Art und Weise, wie die einzelnen Elemente des Problems zu behandeln, in welcher Weise die dazu erforderliche Forschung aufzubauen und zu organisieren sei. Sie waren sich nicht klar über die Unterscheidung der verschiedenen Ebenen, den Zusammenhang der Zweckbestimmungen, die Beziehungen zwischen Sakralem und Profanem, zwischen Natur und Übernatürlichen, zwischen Kirche und Welt.

Doch je mehr die Schwierigkeiten sich häuften, desto gebieterischer wurde die Notwendigkeit, ihnen ins Angesicht zu sehen. Die Bedürfnisse der Christen, die unter wahren Gewissensängsten litten, und die Erwartung einer Welt, die mehr als in früheren Zeiten für das Phänomen der Kirche und seine praktischen Auswirkungen aufgeschlossen war, duldeten keinen Verzug. Heute gestattet der beschleunigte Rhythmus der Entwicklung von Ideen und ihre nahezu augenblickliche Übertragung auf Welt-Maßstab keine aufschiebende Antwort mehr. Die Kirche und das Konzil können sich einer verbindlichen Stellungnahme nicht mehr entziehen:

Das Risiko einer zwar noch nicht voll ausgearbeiteten, aber hinreichend klaren Stellungnahme muß eingegangen werden; es müssen zumindest einige Orientierungspunkte aufgerichtet werden, die in den unwandelbaren, aber dynamischen Prinzipien der Offenbarung verankert sind.

Im Vordergrund steht diesmal nicht die Verkündigung des Evangeliums unter den Völkern. Diese Aufgabe ist in einer sehr klaren und einleuchtenden Form in der Konstitution über das Mysterium der Kirche beschrieben worden. Noch weniger handelt es sich heute um einen Versuch der Modernisierung einer Kirche, die ihre überirdische Berufung vergessen hat und erst recht nicht um einen raffiniert angelegten Versuch, das Wohlwollen der Ungläubigen zu gewinnen. Auf dem Programm steht klar und deutlich *die uneingeschränkte Anwendung der Botschaft des Evangeliums im irdischen Leben der Menschen*, ohne daß dabei der Ausblick auf eine über die Welt der Phänomene hinausreichende Bestimmung übersehen würde. Bis zu welchem Punkt ist das Engagement der Christen in der Welt und für die Welt wahrhaft dem Evangelium gemäß? Und was umfaßt dieses Engagement für den Dienst, den der Christ der gesamten Menschheitsgesellschaft zu leisten hat?

Es darf angenommen werden, daß das Ziel des Schemas von der Mehrzahl der Konzilsväter und -theologen erfaßt und anerkannt ist. Zweifellos bleibt eine bestimmte Zahl, deren Augen so ausschließlich auf die hauptsächliche Zweckbestimmung des Reiches Gottes gerichtet sind, daß sie fürchten, sich dadurch auf allzu irdische Sorgen ablenken zu lassen, während andere – als Vorkämpfer einer Vermenschlichung der Welt – fürchten, daß der Ruf zu den himmlischen Wirklichkeiten sie daran hindere, hier auf Erden ihr Werk als Mensch zu tun. Manche haben sich bis zur Stunde noch nicht von den Denkschemata einer Ordnung freimachen können, die Kirche und bürgerliche Gesellschaft nicht ohne mancherlei Vermischungen in eins zusammenfaßt. In ihren Augen bleibt das Schema XIII mit einem Fehler behaftet, der seinen Erfolg sehr ernsthaft in Frage stellt: Es reicht – nach ihrer Auffassung – über den Bereich der kirchlichen Tätigkeit hinaus, für die das Leben der Welt nur ein Mittel im Dienst einer nahezu völlig desinkarnierten spirituellen Vollendung bedeutet. Doch das ist die Minderzahl, die sich vor allem aus den Gebieten rekrutiert, die für die aktuelle Problematik weniger aufgeschlossen sind.

Nichtsdestoweniger ist es außerordentlich wich-

tig, daß man sich gleich zu Anfang über den Sinn und die Bedeutung der verwendeten Termini verständigt. Wir haben häufig den Eindruck, daß zwei Partner einander gegenüberstehen: Auf der einen Seite die Kirche – auf der anderen die Welt. Doch wenn man näher zusieht, durchdringen die beiden Bereiche einander teilweise, und vor allem der Begriff «Welt» hat im christlichen Sprachgebrauch eine Vielzahl von Bedeutungen, die unbedingt genauer analysiert werden müssen.

II. Die einander gegenüberstehenden Gegebenheiten

1. Was versteht man unter «Kirche»?

Die mutmaßlichen Leser des Konzilsdekrets erblicken nicht alle in der Kirche die gleiche Realität. Die einen – die gläubigen katholischen Christen, an die an erster Stelle gedacht ist – betrachten sie im buchstäblichen Sinne als Fortsetzung des Erlösungs-Mysteriums Christi, wobei sie jedoch anerkennen, daß sie in der Form einer sichtbaren und organisierten Gesellschaft, der ekklesialen römischen Gemeinde fortbesteht. Die anderen, die das Konzil mit seiner Botschaft ebenfalls erreichen möchte, betrachten sie nicht als Gegenstand des Glaubens, sondern stellen den tiefgreifenden sozialen und menschlichen Einfluß dieser religiösen Gruppe fest, sei es um ihre Dienste zu bejahen, sei es um ihrem Einfluß auf die Massen entgegenzuwirken. Im Übergang von der einen zur anderen Kategorie seiner Hörer wechselt das Konzil von einer Ebene auf die andere über, und es muß sich dessen klar bewußt werden.

Das erste Ziel des Schemas besteht darin, den Gläubigen ihre Aufgabe der menschlichen Gesellschaft und ihren irdischen Realitäten gegenüber nahezubringen. Doch zeichnet sich dahinter am Horizont eine bedeutend größere Hörerschaft ab: Die der Nicht-Katholiken, der Nicht-Christen und selbst die der Ungläubigen, mit denen die Kirche im Hinblick auf die gemeinsame Arbeit, die es im Interesse des irdischen Wohles der Menschheit zu beginnen und zu leisten gilt, in ein Gespräch eintreten möchte. Die Absicht des Schemas XIII besteht nicht in einer Beschreibung des Weshalb und des Wie der Aufgabe der Verkündigung des Evangeliums, die in der Natur der Kirche selbst grundgelegt ist und die sie daher niemals verleugnen oder vernachlässigen darf. Nein, sie will auf das Leben in der Welt die Erleuchtungen und Grundsätze anwenden, die aus der Botschaft Christi kommen, mit dem Ziel, die Lage der Menschheit durch eine

ehrliche und wirksame Zusammenarbeit mit allen besser zu begreifen und besser zu machen.

Selbst auf dieser Ebene hat die Kirche der Welt etwas zu sagen, und die Welt weigert sich nicht einmal immer, sie anzuhören. Zweifellos hat sie die Pflicht, vor allem das Reich Gottes zu suchen, doch weiß daß sie, ihr, wenn sie die Treue wahrte, das übrige dazugegeben wird. Darüber hinaus ist sie berechtigtermaßen überzeugt, daß sie ihre hauptsächliche Sendung niemals erfüllen würde, wenn sie sich nicht bemühte, von allen ihren Gliedern für alle ihre Menschenbrüder einen Geist selbstloser gegenseitiger Hilfe zu erlangen. Selbst für den Ungläubigen, ja sogar für den Atheisten oder denjenigen, der glaubt, Atheist zu sein, stellt die Kirche eine geistige Macht dar, mit der in gutem Einvernehmen zu stehen, von Nutzen sein kann, und deren Mitwirken bei der fortschreitenden Lösung der großen Menschheitsprobleme man nicht von vornherein mit Argwohn begegnen darf. Erinnern wir hier nur an die Wahrung der Würde der Person, an die soziale und kulturelle Förderung, an den Schutz der Familie und an die Festigung und Sicherung des Weltfriedens. Das alles sind Dinge, welche die Gläubigen und die anderen, die keine Religion bekennen, gleichermaßen angehen. Auf beiden Seiten geben sich die scharfsichtigsten Geister Rechenschaft von der Notwendigkeit, zusammenzuarbeiten, wenn wir nicht zusammen untergehen wollen.

Die Kirche wendet sich an die Welt, von Gott und von Christus ausgehend, aber sie verlangt keineswegs die Ablegung eines Bekenntnisses zu ihrem Glauben, ehe sie auf einem Gebiet, in dem alle Menschen einander begegnen, zur gemeinsamen Arbeit schreitet. Wenn der Gott der christlichen Verkündigung ein Gott der Gerechtigkeit und Liebe ist, kann die christliche Kirche nicht unbeteiligt an der Not so vieler Menschen vorbeigehen. Auch der Samariter aus dem Gleichnis Christi verlangt von dem Verletzten, den er am Rand der Straße findet, nicht zunächst eine Erklärung der Rechtgläubigkeit: Er lindert seine Schmerzen, versorgt ihn und bemüht sich um seine Wiederherstellung ohne Berechnung oder Hintergedanken.

Es wäre unrecht, von der Kirche zu verlangen, daß sie in der Zwischenzeit ihr wahres Wesen verbirgt oder die Quelle, aus der ihre Anteilnahme und Hingabe entspringt, vor den Augen der Welt versteckt. Sie hat keinen Grund, sich Christi zu schämen, dessen Namen sie trägt und dessen Evangelium sie verbreitet. Gegründet auf dem Glauben ist sie dem Dienst Gottes geweiht und nicht an erster

Stelle dem Dienst an den Menschen, doch vermittelt sie diesen die denkbar größte Wohltat, indem sie ihnen das Leben des Gottes der Liebe mitteilt, das selbst ihre irdische Existenz umwandelt. Sie predigt nicht den Kult der Humanität, doch echter Humanismus ist Frucht ihrer Verkündigung.

Wenn das Konzil dieses Programm darlegen will, braucht es sich weder zu schämen noch irgend etwas zu verschweigen. Es hat nicht die Absicht, an die Stelle der Organisation der Vereinten Nationen zu treten, wenn es sich mit einer von Christus empfangenen Sendung an alle Menschen und alle Nationen wendet, um – nicht aus Herrschsucht, sondern aus ehrlichem Willen zu dienen – das Wohl aller zu bewirken.

2. Was versteht man unter «Welt»?

Im Sprachgebrauch der Schrift, der in der Folgezeit zur Sprache der Christen und vor allem der Prediger geworden ist, gewinnt der Begriff «Welt» häufig eine pejorative Nebenbedeutung, ohne daß dabei jedoch der ursprüngliche Sinn des Wortes, der *das Ganze des göttlichen Schöpfungswerkes* bezeichnet, vergessen ist. Die Schöpfung aber ist gut: Der biblischen Lehre liegt jeder Manichäismus fern. Nur in der Geschichte der Menschen, die Gottes Welt bewohnen, ist es zur Sünde gekommen. Sie hat sich so weit ausgebreitet, daß sie zu einer bösen Macht geworden ist, die durch ihre intellektuelle und moralische Haltung Gott entgegengesetzt ist, ohne sich jedoch dem absoluten Herrschaftsbereich des Schöpfers entziehen zu können. Die Welt unter dem Zeichen des Bösen ist Feind Gottes und in diesem Sinne schon vom Begriff aus schlecht. Würde sie auf das Wort Gottes hören und ihre Sünde aufgeben, so wäre sie nicht mehr «Welt». Aus dieser Betrachtungsweise rührt bei den Autoren des Neuen Testaments, vor allem bei Johannes, eine Art Dualismus, jedoch nicht ontologischer Art, sondern nur im Bereich der moralischen und geistigen Ordnung; immerhin könnte dieser Dualismus einen nicht genügend über die Einfachheit des johanneischen Stils und seine Vorliebe für symbolische Rede- und Darstellungsweisen informierten Leser irreführen. So kann der Evangelist Johannes zum Beispiel in einem Atemzug sagen, daß wir die Welt und ihre Begierden verschmähen sollen und daß Gott die Welt so sehr geliebt hat, daß er seinen eigenen Sohn zu ihrer Rettung hingab. Die beiden Arten, in denen dieses eine und gleiche Wort gebraucht wird, so widersprechend sie auch erschei-

nen mögen, verschmelzen in der Heilsgeschichte zu einer Einheit. Die von Gott gut geschaffene Welt ist durch den Mißbrauch der menschlichen Freiheit böse geworden, jedoch ohne daß damit jede Hoffnung auf eine Erneuerung verlorengegangen wäre. Denn die erbarmende Liebe Gottes ist stärker als die Sünde. Und der menschgewordene Sohn Gottes richtet seine Heilsbotschaft vor allem an die böse Welt. Wenn sie im Glauben angenommen worden ist, rettet diese Botschaft die Welt und erneuert ihr Freundschaftsverhältnis mit dem Vater.

Die Bibel lehrt uns, die verkehrte Welt zu hassen, und zwar gerade deshalb, weil wir die Welt, so wie sie aus den Händen Gottes hervorgegangen ist, lieben sollen, um sie zu ihrem Urheber zurückzuführen, in dem wir ihr ihre ursprüngliche Güte, die aber nun durch die Erlösungsgnade auf eine unendlich höhere Ebene hinaufgehoben ist, wiedergeben.

Nun gibt es aber außerdem noch eine zweite Unterscheidung, die man nicht übersehen darf, wenn man eine große Verwirrung vermeiden will. «Welt» bezeichnet auch *die Gesamtheit der Menschen, welche die Erde bewohnen*. Unter ihnen gibt es Heilige und Böse. Die Christen gehören zu dieser Welt, die sie nicht verlassen können, widersetzen sich aber den bösen Prinzipien, die allzu häufig das Leben einer großen Zahl von Menschen lenken und bestimmen. Ihre Trennung von der Welt ist spiritueller und nicht soziologischer Art. Die Kirche ihrerseits widersetzt sich, ohne von der (verkehrten) Welt zu sein, da sie himmlischen Ursprungs ist, also der Welt der Sünde, nicht aber den Menschen, die Sünder sind, weil sie gerade für diese da ist. Man kann daher nicht behaupten, sie stehe der Welt *gegenüber*: Sie steht mitten in der Welt, und ihre Gläubigen sind unter die Menschen der Welt gemischt. Der Titel des Schemas XIII vermeidet absichtlich und systematisch den Ausdruck: Die Kirche der Welt *gegenüber*; er spricht von der Kirche *in* der Welt von heute. Durch ihre tiefgreifenden Impulse sucht die Kirche, die Welt zu ihrer ursprünglichen Einheit zurückzuführen, so sehr daß sie sich mit ihr identifiziert von dem Augenblick an, in dem der Plan der Wiederherstellung vollkommen erfüllt ist und das erlöste Universum durch den Sohn dem Vater zurückgegeben wird. Die Annahme, daß die Kirche der Welt der Menschen fremd sei, bedeutet, sie zu einem abstrakten, blutleeren Gespenst machen und damit sie zerstören.

«Welt» meint schließlich *irdische Werte und Aufgaben*, welche die Menschen im Bereich des Zeitlichen zu erfüllen haben. Diese Werte sind keines-

wegs statisch: Sie schließen für die Menschen die Verpflichtung ein, sie in dem vom Schöpfer gewollten Sinne zu entwickeln, in Fortsetzung des Schöpfungswerkes durch die menschliche Arbeit. Diese Werte und diese Arbeit sind in sich nicht schlecht. Sie stellen eine eigene Ordnung dar, die zwar nur vorübergehend und nicht definitiv ist, aber nichtsdestoweniger in sich selbst Bestand hat. Wir sehen uns also einer wirklichen Autonomie des Zeitlichen gegenüber, die zwar nicht absolut, aber nichtsdestoweniger real ist. Die Ordnung der irdischen Werte hat ihre eigenen Prinzipien und wird von eigenen, in ihr selbst liegenden Gesetzen regiert – Gesetzen, die der Achtung würdig sind und unter keinem frommen Vorwand entthront und zu einem einfachen Mittel und Werkzeug der religiösen Entwicklung degradiert werden dürfen. Dieser Grundsatz hat zur Unterscheidung der zwei Gesellschaften geführt: Der Kirche und der menschlichen Gemeinde – einer Unterscheidung, die keinerlei feindselige Trennung voneinander gestattet. Wenn die menschliche Gesellschaft sich zu absoluter Gewalt erhebt, organisiert sie den Totalitarismus und den götzdienerischen Kult der Mächtigen.

Auf der anderen Seite bedeutet von den Beziehungen zwischen Kirche und Welt sprechen, für den Christen in keiner Weise einen mehr oder minder gewaltsamen Versuch, sein Bekenntnis als Gläubiger mit seiner irdischen Existenz in der Welt in Einklang zu bringen, als handle es sich um zwei hermetisch gegeneinander abgeschlossene und füreinander undurchdringliche Bereiche. Nirgendwoanders als in der Welt muß das christliche Leben seinen Echtheitsbeweis antreten. Um am Leben der Welt teilzunehmen, braucht der Getaufte nicht aus der Kirche herauszugehen. Ganz im Gegenteil: Gerade hierbei und in diesem Augenblick wird seine religiöse und kirchliche Gliedschaft ihre ganze Wirksamkeit entfalten. Andernfalls müßte die christliche Liebe steril werden.

Die Kirche lebt in der Welt und mit der Welt. Sie tritt nicht der Welt gegenüber als Trägerin exotischer Raritäten oder Sehenswürdigkeiten. Sie weiß um ihre Verpflichtung in der Welt und der Welt gegenüber – nicht der Welt der Sünde, sondern der von Gott geschaffenen, durch die Sünde entstellten, von Christus erlösten Welt gegenüber. Sie hat den Auftrag, die durch den Erlöser gewirkte Erneuerung auf das gesamte Universum auszudehnen. Sie bezieht keinen Standort zwischen der Welt und Gott, sondern verbindet die Welt von neuem mit Gott. Ebenso wie die Laien nicht etwa eine Brücke

zwischen der Kirche und der Welt bilden, sondern die Kirche in der Welt gegenwärtig setzen. Dieser auf die Einheit gerichtete Prozeß ist nicht vollendet: Er hat eben erst eingesetzt. Doch wenn er abgeschlossen ist, bilden die erlöste Welt und die Kirche nur noch ein Ganzes.

3. Die Welt von heute

Zu jeder Zeit ihrer Geschichte lebt die Kirche in einer Welt, die mit ihr «zeitgenössisch» ist. Sie sieht sich also auch heute keinesfalls einem unvorhergesehenen Problem gegenübergestellt. Vielmehr wechselt das Problem mit der Veränderung der Welt auch seinerseits seine Aspekte. Das alles ist nur eine Folgeerscheinung des historischen Charakters der Kirche. Gott sei Dank ist das Bewußtsein von diesem Charakter unter den katholischen Christen lebendiger geworden. Sie bemühen sich mehr als zuvor, die Zeichen der Zeit zu entziffern. Doch um jedes Mißverständnis zu vermeiden, müssen sie sich darüber Rechenschaft geben, daß sie die gegenwärtige Welt mit christlichen Augen betrachten. Ihre Analyse der Phänomene wird von dem Licht bestimmt, das sie aus ihrem Glauben nehmen. Diese Geisteshaltung ist durchaus berechtigt und weit davon entfernt, einer vollendeten Objektivität im Wege zu stehen – sie macht sie sogar verpflichtend. Die Beschreibung des menschlichen Elends führt den Marxismus zu einer total antireligiösen Haltung, den Christen dagegen zu einem großmütigeren Einsatz seiner eigenen Kräfte, unter dem Antrieb seiner religiösen Überzeugung. Wo der Marxismus nichts anderes feststellt als eine verderbliche Entfremdung, entdeckt der Christ hoffnungsvolle Ansatzpunkte für die Verkündigung Christi.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges haben wir einen *neuen Menschen* vor uns, der in seinem tiefsten Wesen durch die neusten technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften beeindruckt und geformt ist. Im Gefolge der Entdeckung der Atomenergie und der Eroberung des Weltraums hat er nicht nur eine neue Art des Empfindens, des Denkens und des Lebens angenommen – er ist buchstäblich ein anderer geworden und erkennt kaum seine neue Identität. Dennoch wäre es irrig, allzusehr zu verallgemeinern. In Wirklichkeit gibt es heute *mehrere Welten*, die zutiefst voneinander verschieden sind, vor allem die der materiell Begünstigten und die der Hungernden. Allzu häufig neigen wir dazu, einer Europäisierungstendenz zu huldigen trotz unserer lautstarken Bekenntnisse zu

einer interkontinentalen Solidarität und trotz all unseres guten Willens. In weltweitem Maßstab denken ist ein schönes Programm, aber nur selten eine gelebte Realität. Wir zögern allzusehr, den Aufstieg der Missionsländer in die Reihe der jungen Kirchen anzuerkennen, die ihrerseits mit aufgerufen sind, den allumfassenden Charakter der katholischen Kirche zu vollenden. Vor allem aber sind wir völlig aus der Fassung gebracht und sozusagen entwaffnet der Dritten Welt gegenüber, die wir überhaupt nicht begreifen können. Wir wollen ihr helfen, bringen es aber meistens nur fertig, sie zu verbittern. Es ist recht leicht, sich über die mangelnde Anerkennung und Dankbarkeit auf seiten unserer Schutzbefohlenen zu beklagen. Liegt doch der Irrtum gerade darin, daß wir Schutzherrn spielen möchten. Es genügt nicht, den Völkern Asiens und Afrikas Konsumgüter, Maschinen und Fachleute zu schicken. Was nottut, ist ihnen die Möglichkeit zu sichern, daß sie sich selbst eine in vollem Sinne menschenwürdige Situation schaffen, und daß wir ihnen schon jetzt und zur gleichen Zeit jenes «supplément d'âme» (seelische Unterstützung) bieten, ohne das kein Mensch leben kann.

Eine solche Unterstützung aber setzt einen bereits vorhandenen geistigen, moralischen und religiösen Besitz voraus, den es durch ständige Reinigung zu bereichern gilt. Die als primitiv bezeichneten Völker verfügen über Schätze von Weisheit, die sie von den früheren Generationen ererbt haben: Weshalb sie zerstören, anstatt sie zu einer wesensgemäßen und universaleren Entwicklung zu führen?

Das alles ändert nichts daran, daß der moderne Mensch sich in weiten Schichten und mehr oder weniger in allen Erdteilen als Menschen ohne Gott entdeckt hat. Er braucht Gott nicht mehr und betrachtet ihn häufig als Feind. Das Phänomen eines nicht nur praktisch gelebten, sondern grundsätzlich gepredigten, organisierten und kämpferischen *Atheismus* steht in der bisherigen Geschichte der Menschheit beispiellos da. Man muß es aus nächster Nähe betrachten, um seinen wahren Charakter zu entdecken.

Sehr selten sind diejenigen, die vollständig auf jede Berufung auf ein Absolutes verzichten. Daher schießen überall Ersatz-Religionen und Religions-Ersatz aus dem Boden: Der Kult der Pflicht, des Kollektivs, des lohnfreien Heroismus, der sozialen Wohlfahrt für künftige Generationen usw. Diese als verbindlich betrachteten Werte treten an den Platz eines Gottes, der in den geläufigen Bildern,

die ihn fast wie einen Götzen darstellen oder wie einen Lückenbüßer für die dem menschlichen Wirken unzugänglichen Bereiche, unmöglich erkannt werden kann. Eine solche Gottheit reicht nicht über die Ordnung der kosmischen Phänomene hinaus.

Der Philosoph und Theologe Tillich hat diese Konzeption mit dem Namen Supranaturalismus bezeichnet und als reines Feuerwerk der Vorstellungskraft gekennzeichnet. Bultmann hat den Gedanken einer Auflösung der Mythen, die auf eine Projizierung existentieller Erfahrungen reduziert werden, in die Öffentlichkeit getragen. Bonhoeffer hat das Ende jeder «Religion», die in seinen Augen Frucht menschlicher Einbildung ist, proklamiert, um ein kultloses Christentum dagegen zu stellen. In keiner dieser Darstellungen erkennt die Kirche ihr eigenes geheimnisvolles Wesen. Sie opfert keinem einzigen all dieser Idole, die das moderne Denken in seiner Naivität umstürzt. Alle diese Phantasien sind für denjenigen weit überholt, der ein Empfinden für den wahren Gott hat und zumindest ahnt, was heil- und gnadenhafte Einigung mit dem lebendigen Ewigen bedeutet.

Doch um dahin zu gelangen, mußte der Gläubige die Darstellungen der Gottheit, die ihm die Lehren seiner Kindheit vertraut gemacht hatten, grundlegend überprüfen. Wenn er erwachsen geworden ist, genügen ihm die Bilder des kleinen Katechismus nicht mehr. Leider hat seine religiöse Kultur nicht immer mit seiner intellektuellen Entwicklung Schritt gehalten. Er hält sich für einen Atheisten und befindet sich, ohne es selbst zu wissen, auf der Suche nach dem Absoluten, das nichts anderes ist als Gott: Allein die Tatsache, daß er Mensch ist, nötigt ihn, einen Wert zu suchen, der ihn zugleich beherrscht und frei macht.

Diese Welt, die man als areligiös bezeichnet, verspürt, mag sie es eingestehen oder nicht, eine dumpfe Angst, wenn auch nur vor dem Tod. Sie steht nicht nur unter dem Schreckbild einer drohenden atomaren Explosion: Sie quält sich mit einem Rätsel, das sie nicht lösen kann: Was ist der Sinn des Lebens, der Welt, des Menschen? Wohin geht im letzten unser Weg? Ist die Absurdität die einzige Antwort und Quelle einer ewig währenden Ernüchterung und Enttäuschung?

Der anglikanische Bischof Robinson hat es als seine Aufgabe angesehen, uns zu erklären, Gott wohne nicht über der Welt, irgendwo in himmlischen Sphären noch auch einfach außerhalb des Universums, wo die menschliche Vorstellungskraft sich im Leeren verliert – er sei vielmehr nichts

anderes als die Grundlage unserer Existenz und unser letzter Daseinsgrund, den wir in der Horizontalen zu suchen haben, in unserer Berufung, «Mensch für andere» zu werden, für die uns Christus als Prototyp erscheint. Der Erfolg von Robinsons Schrift «*Honest to God*» ist sehr vielsagend: Der moderne Mensch ist den letzten Fragen gegenüber längst nicht so indifferent, wie wir uns unter dem Einfluß einer pessimistischen Auffassung zu glauben angewöhnt haben.

Auf der anderen Seite aber ist Robinsons Darstellung recht enttäuschend. Als Fach-Exeget hätte er sich daran erinnern können, daß die Psalmen die wunderbare Allgegenwart Gottes im Herzen der Schöpfung und des Menschen selbst beschreiben, ohne daß Gott jedoch irgendwo eingeschlossen wäre. Aber auch Augustinus hätte den Bischof lehren können, daß Gott («mir inniger verbunden ist als ich mir selbst bin»). Es ist lange Zeit her, daß der ernsthafte Christ Gott suchte, indem er sich mühte, über die Kategorien von Raum und Zeit hinauszugreifen, ohne daß er jedoch jemals sein Ziel in vollem Umfang erreichte. Er weiß auch – und der hl. Thomas von Aquin kann es ihm erklären –, daß Transzendenz und Immanenz sich gegenseitig wie zwei ineinander verflochtene Aspekte bedingen.

Mit uns sprechen, als suchten wir Gott in den Wolken oder im Leeren, wo die Welt zu Ende geht, hieße uns als Kinder behandeln. Die zusätzliche Feststellung, daß wir von nun an Gott in der horizontalen Dimension entdecken werden, als befände er sich zu unseren Füßen, hieße sich in einem Trugbild verlieren, das kaum mehr wert ist. Robinson selbst ist nicht Opfer dieser Illusion. Seine Ausführungen sind nur eine allgemeine und ungenaue Wiedergabe der bedeutend tiefergehenden Auffassungen Paul Tillichs für die Information des Lesers.

Was bleibt, ist jedoch die Tatsache, daß es dem anglikanischen Bischof gelungen ist, sich Zugang zur Mentalität des heutigen Menschen zu verschaffen und daß er darin religiöse Resonanzen geweckt hat, die man für endgültig untergegangen hielt.

Wenn die Kirche zur Welt sprechen will, kann sie dem Problem des – wirklichen oder eingebildeten – *Atheismus* nicht ausweichen. Ebensowenig steht sie über oder außerhalb der Welt. Vom Innersten der Welt und des Menschen selbst her lenkt sie uns zur Entdeckung unserer wahren Existenz, eines ewig währenden Geschenks der Güte Gottes, der sie gegründet hat und erhält. Die Kirche schafft diese fundamentale Frage nicht künstlich. Sie weckt in den Seelen ein latentes Fragen und fordert in die-

sem Sinne die Welt heraus. Wenn es ihr nicht gelingt, im Menschen dieses grundlegende Suchen und Fragen in Gang zu setzen, dann bleiben für diesen alle ihre Lehren unbegreiflich und toter Buchstabe. Doch in dem Augenblick, in dem sie den Menschen sein tiefes Ungenügen verspüren läßt, bietet sie ihm auch den Ausweg aus seinen Ängsten an. Diese Antwort hat die Kirche weder erfunden noch selbst geschaffen: Sie hat sie aus dem Munde des Sohnes Gottes empfangen.

4. Die Begegnung von Kirche und Welt

Diese Begegnung findet also zunächst *auf der Ebene der fundamentalen Frage* statt. Die Kirche trifft die Welt zuerst in jedem einzelnen ihrer Gläubigen. Der Getaufte ist keineswegs glücklicher und beruhigter Besitzer einer offenkundigen Wahrheit. Auch er erwartet und versteht die Botschaft als Befreiung aus einer Situation der Angst. Ohne dieses Verständnis würde er sich niemals persönlich angesprochen fühlen. Zweifellos geschieht dieses Bewußtwerden oft durch eine Heilskrise hindurch.

Die Kirche möchte aber auch mit den Ungläubigen in Kontakt kommen und sie dahin bringen, daß sie ihr Wort hören. Um in dieser Sendung Erfolg zu haben, genügt es nicht, daß sie Anleihen bei deren moderner Sprache, ihren Denkkategorien und Ausdrucksformen macht: Sie muß mit ihnen zusammen von der universalen Grundproblematik ausgehen und, ihnen beigesellt, den Bezirk der geistigen und moralischen Finsternis durchschreiten, um zum Licht zu gelangen. Selbst dann wird sie noch das in Rechnung stellen müssen, was der Apostel Paulus das Ärgernis und die Torheit des Kreuzes genannt hat. Die böse Welt, die unter dem Einfluß des Geistes des Irrtums steht, wird sich der Botschaft entgegenstellen und sie bekämpfen. Kein Gläubiger kann darüber erstaunt sein: er weiß aus persönlicher Erfahrung um die Macht des Widerstrebens, welche das Wort selbst im Geist und Herzen dessen überwinden muß, der ehrlich bereit ist zu glauben. Der vorhergesehene Widerspruch ist für die Kirche kein Grund, der sie veranlassen könnte, zu schweigen. Vielmehr wappnet die unvermeidliche Gegnerschaft sie gegen die Versuchung, sich auf ihre eigenen Mittel der Überredung und Überzeugung zu verlassen, anstatt mit der Macht dessen zu rechnen, der sie gesandt hat.

Danach begegnet die Kirche der Welt der Ungläubigen *auf der Ebene der großen menschlichen Werte*. Ihre Sendung der Nächstenliebe befiehlt ihr, sich

in den Dienst aller zu stellen, um ihnen zu helfen, daß sie zu einem menschlichen, dieses Namens würdigeren Lebens gelangen. Natürlich könnte sie niemals, ohne zu ihrem Wesen und ihrer Sendung in Widerspruch zu geraten, auf einer rein natürlichen Ebene Stellung beziehen. Sie lebt in der Ordnung der Gnade. Das hindert sie aber nicht, in vollem Maße diejenigen Werte zu achten, die das Erbteil der menschlichen Natur bilden. Weit davon entfernt, sie gering zu schätzen oder sie zu zerstören, stärkt und adelt sie diese Werte.

Sie wird daher nicht zögern, allen eine deutliche christliche Lehre vom Menschen vorzulegen, in der jedoch auch der Nicht-Christ wesentliche Züge erkennen wird, die ihm teuer sind und die er um keinen Preis aufgeben möchte. Von dem Augenblick an kann ein Dialog beginnen und zur Einleitung einer loyalen Zusammenarbeit werden, bei der beide Seiten das persönliche Gewissen des anderen achten. Vor den möglichen Verirrungen dieses Gewissens zurückzuschrecken, ist Zeichen eines mangelnden Vertrauens in die Kraft der Wahrheit und die grundlegende Ehrlichkeit des Menschen. Dieser Mensch braucht Aufklärung und Unterstützung: eben aus diesem Grund richtet die Kirche an ihn das Wort, nicht um sich an die Stelle seines Gewissens zu setzen, sondern um es zu führen und zu bestärken. Die Wirksamkeit ihrer Lehre zur Vorbeugung oder Heilung jeder Entfremdung zeigt die Kirche vor allem auf dem Weg über ihre zur Mündigkeit gelangten Glieder. Sie hilft dem Menschen, gleich wer es sein mag, sich mit seiner ganzen Verantwortung, seinen Pflichten und seinen Rechten, wiederzufinden.

Ihr Ideal ist aber nicht eine Koexistenz, die in einem reinen Nebeneinander zweier einander fremder Körper besteht, sondern vielmehr in einem Willen zum Zusammenleben, zum «Mitsein», wie es die deutschen Theologen und Philosophen nennen, als Ausgangspunkt einer wirklichen Zusammenarbeit. Die Kirche steuert dazu Hilfen bei, die sowohl die Kräfte des Menschen in der Welt als auch ihre eigenen überragen: sie erhält sie von dem Geist, der sie lehrt, demütig und dienstbereit zu sein in der Schule des dienenden Christus. Indem sie diese Hilfen allen zur Verfügung stellt, versucht sie jedoch keineswegs, die ganze Welt zu einem sakralen Raum zu machen und zu «verkirchlichen», sie verleiht vielmehr den profanen Wirklichkeiten eine transzendente Dimension, die zu ihrem Ursprung und zu ihrer letzten Zielsetzung in Beziehung steht. Die Christen würden sich der Welt ge-

genüber schuldig machen, wenn sie ihr allein überließen, für ihren Aufbau zu sorgen, ohne ihr die notwendige Unterstützung zu gewähren.

Doch wenn wir schon vom Dialog (mit den anderen) sprechen, dann sei uns gestattet, auch darauf nachdrücklich hinzuweisen, wie notwendig ein solches Gespräch auch im Schoß der Kirche selbst ist unter den Vertretern der oft recht verschiedenen Gruppen und Richtungen. Die Divergenzen in den Auffassungen können zu ersten Hindernissen werden, andererseits aber, ins rechte Gleichgewicht gebracht, auch das gemeinsame Handeln ungemein bereichern. So sind Hierarchie und Laien keine konkurrierenden, sondern komplementäre Größen – oder denken wir an die unterschiedlichen Sorgen derer, die wir in Ermangelung besserer Ausdrücke als Traditionalisten und Progressisten kennzeichnen. Auch hier brauchen die einen die anderen. Trennen sie sich voneinander, so bedeutet das für diese Teile den endgültigen Ruin. Die erstgenannte Richtung läuft, wenn sie sich ausschließlich der Sorge überläßt, das Offenbarungsgut unangetastet zu wahren, Gefahr, von den Schätzen, die sie in der Hand hat, nicht genug Gebrauch zu machen und schließlich in Unbeweglichkeit zu erstarren. Die zweite Gruppe ist in ihrem Bemühen um eine Anpassung an die wechselnden Ideen und Situationen des Tages der Gefahr ausgesetzt, das Wesentliche zu verlieren und einem Relativismus zu huldigen auf Kosten der Werte des Geistes und der Wahrheit selbst. Das Leben beginnt nicht mit jeder Generation neu am Nullpunkt – weder das leibliche Leben noch das geistige noch vor allem das soziale. Diejenigen, die so stark den historischen Charakter der Kirche betonen, täten gut daran zu denken. Die Geschichte schafft neu, zweifellos, aber doch indem sie das Leben der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft übermittelt.

III. Der Inhalt der Dialog-Botschaft

Wenn die Kirche sich an die Welt wendet, die sie zum Dialog einlädt, so steht für sie *die Berufung des Menschen* im Vordergrund, und zwar die Berufung in ihrer ganzen Tiefe; ohne sie gäbe es für die Würde der Persönlichkeit keine zuverlässige Garantie. Die menschliche Persönlichkeit, die heute im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses steht, kann sich nur im Schoß der Gemeinschaft entfalten. Schließt sie sich in sich selbst ein, so wird sie im Narzissmus oder in einem unfruchtbaren Solipsismus zugrunde gehen. Alle Menschen sind nach dem Vorbild des

Erstgeborenen geschaffen und berufen, ihm durch ihren persönlichen Einsatz und ihr gemeinsames Bemühen immer ähnlicher zu werden. Die Arbeit ist ihr Adel und ihr Ruhmestitel, vorausgesetzt, sie verschließen bei ihrer Arbeit nicht den Ausblick und die Offenheit nach oben und dahin, wo ihre Brüder wohnen. Wenn sie nicht zu Sklaven ihrer technischen Errungenschaften werden wollen, so dürfen sie nicht die Augen vor der Wirklichkeit des schuldhaften Versagens und Mangels verschließen, den die Kirche Sünde, Egoismus und Begehrlichkeit nennt, und welche den Aufstieg der gesamten Menschheit hindert.

Der Christ wird der Erste sein, der sich *ganz zum Menschen unter Menschen* machen will. Doch niemand hat das Recht, ihn, damit er es zuwege bringt, zu zwingen, daß er seine göttliche Berufung außer acht läßt und auf sein Gebetsleben verzichtet. Der Ärmste unter den Sterblichen ist immer noch fähig, auf den Ruf zum Leben als Sohn Gottes und Bruder aller, zu antworten. Für den Christen besteht die gebieterische Verpflichtung, unaufhörlich die Harmonie zwischen seiner irdischen Aufgabe und seiner überirdischen Bestimmung herzustellen und in seinem Handeln zu verwirklichen. Die Welt macht dem Christentum kaum den Vorwurf, zu hoch zu zielen, könnte aber keineswegs grundlos viele Christen beschuldigen, ihre christliche Existenz in der Welt nicht genügend ernst zu nehmen.

Die Kirche steht im Dienst Gottes. Aus diesem Grund und nicht trotz dieser religiösen Sendung stellt sie sich in den Dienst der Menschen. Der Gott, den sie anbetet, ist die Quelle einer Nächstenliebe, die sich im Gläubigen ausbreitet, um ihn umzuwandeln und alle Menschen durch eine unermeßliche Bewegung solidarischer Liebe zum Vater hinzuführen. Das Evangelium selbst trägt der Kirche auf, für alle Menschen Gleichheit und Freiheit zu verlangen. Sie zögert nicht zu erklären, daß die Organisation der weltlichen Gesellschaft nicht in ihren Aufgabenbereich fällt. Die Herrschaft Gottes über den irdischen Bereich ist unbegrenzt; die der Kirche keineswegs. Sie beansprucht sie im übrigen auch in keiner Weise: es gibt in dieser Hinsicht heute keinen berechtigten Grund zur Beunruhigung mehr. In unseren Tagen ist jeglicher kirchliche Imperialismus zum Scheitern verurteilt. Die Situationen der modernen Zeit ersparen der Kirche Versuchungen dieser Art.

Die Humanisierung der Welt bildet für die Kirche kein Hindernis, sondern eine Ergänzung ihrer eigenen Bemühungen. Seinerseits aber wird das Chri-

stentum den Menschen helfen, auf ein höheres menschliches Niveau zu gelangen, ohne dabei auch nur einem Menschen seine persönliche Verantwortlichkeit zu nehmen. Die Kirche will erwachsene Menschen und nicht Kinder, über die sie Vormund sein müßte.

Der Christ ist überzeugt, daß *die Sittlichkeit* letzten Endes nicht ohne ein solides Fundament und verbindliche Normen auskommt, wenn sie sich nicht in völligen Subjektivismus auflösen will. Er weiß auch, daß die wirkliche Nächstenliebe mit der Achtung einer unbedingten Gerechtigkeit beginnt, und weit entfernt davon, den Kontakt mit seinen Mitbürgern abzulehnen, verlangt er vielmehr in Eintracht mit ihnen zusammenzuarbeiten.

Sein Gewissen ist empfindlicher geworden für die Unterlassungssünden und schätzt heute mehr denn je die Armut im Geist. Der Grundsatz der evangelischen Armut propagiert keineswegs den Pauperismus und erst recht keine Ausbeutung des Elends. Es gibt eine menschenunwürdige Armut, zu deren Linderung das Evangelium jeden in höchst verbindlicher Weise verpflichtet, und zwar auch um den Preis einer Selbstlosigkeit und Großmut, für die es keine Grenzen gibt.

Die Kirche fürchtet nicht, sich die Hände schmutzig zu machen, wenn sie die Elenden berührt, um sie aufzurichten. Sie weist niemanden, weder einen Einzelnen noch eine Gruppe, zurück, die ein ehrliches Herz zum Dialog mit ihr mitbringen. Die Getto-Zeit mit ihrem ständigen Verfolgungswahn ist vorüber.

Es genügt nicht, in einer feierlichen Erklärung die Menschenrechte ohne Unterscheidung nach Rasse, Geschlecht und sozialer Stellung zu verkünden. In unseren Tagen hat sich *die Situation des Arbeiters*, zumindest in unseren industrialisierten Ländern, beträchtlich verbessert. Doch hat diese Verbesserung noch lange nicht alle Länder der Erde erreicht, und die Achtung der Person des Arbeiters ist heute noch für viele nur ein idyllischer Traum. So lange er dazu gezwungen bleibt, zur Bestreitung seines Lebensunterhaltes seine Arbeit als Ware zu verkaufen und er nicht als Teilhaber im Unternehmen und im Aufbau der Gesellschaft behandelt wird, ist das Ziel nicht erreicht, und die Lebensbedingungen, unter denen unzählige Menschen dahinvegetieren, liegen auf einem menschenunwürdigen Niveau, das man nur mit der früheren Sklaverei vergleichen kann.

Der Mensch kann sich nur erheben und entwickeln im Schoß einer *Familie*, aus der die eheliche

Liebe und eine entschlossen bejahte Fruchtbarkeit ein wahres Heiligtum machen. Für den Christen bedeutet die Ehe Teilnahme am Mysterium der Liebe Christi und der Kirche. Auf diesem Gebiet sind die Probleme und Gewissensängste besonders drückend geworden. Gatten und Eltern haben das Recht, von der Kirche nicht nur Worte des Trostes und der Beschwichtigung zu erwarten, sondern eine eindeutige Darlegung der Hauptgrundsätze und -richtlinien, die das Familienleben bestimmen. Diese Antwort, die so klar sein muß wie nur möglich, wird weder den Mann noch die Frau von der Bemühung dispensieren, die unerläßlich ist, um zu einer hinreichend ausgereiften persönlichen Entscheidung im Angesicht Gottes zu finden. Patentrezepte sind illusorisch, und eine reine Kasuistik würde nur dazu führen, die Gewissen einzuschläfern. Die gesamte Problematik muß einer Prüfung unterzogen werden, die auf alle Elemente der Lösung achtet und auf alle Aspekte jedes einzelnen Aktes im Gesamt des Lebens. Kein Fachmann auf den Gebieten der Theologie, der Philosophie, der Biologie, der Soziologie hat das Recht, sich den gemeinsamen Forschungsbemühungen zu entziehen. Die Bevölkerungsexplosion hat Proportionen angenommen, die aufs äußerste beunruhigen. Sich angesichts dieser Lage auf eine Mahnung zum Gottvertrauen zu beschränken, wäre reiner Pharisäismus, wenn man sich dabei nicht die Mühe macht, neue Lebensmöglichkeiten zu schaffen. Das Verbrechen wäre allerdings noch größer, wenn man die jungen Völker dazu bewegen würde, eine Art nationalen Selbstmord zu organisieren durch Unterdrückung des keimenden Lebens. Die moderne Technik ist, wenn sie sich nur darum bemüht, durchaus fähig, den Hungernden Nahrung zu schaffen; aber die Opfer, denen mit großer Dringlichkeit zugestimmt werden muß, sind für alle außerordentlich groß. In der Zwischenzeit sollten wir uns hüten, die Großmut derer zu ersticken, die man als die «Abenteurer der modernen Zeit» bezeichnet hat: die Familienväter und -mütter. Es ist recht traurig, wenn man beobachtet, wie die Eltern kinderreicher Familien häufig belächelt werden, ja wie sie solchen Schimpf bisweilen sogar von Brüdern zu erleiden haben, die sich für Christen halten. Es ist außerdem beunruhigend zu sehen, wie Theologen, die sich katholisch nennen, die Unauflöslichkeit der Ehe in Zweifel ziehen.

Es gibt selbstverständlich auch einen geistigen Hunger. Ein sinnvoller Austausch der *kulturellen Güter* unter Berücksichtigung der ungeheuren Viel-

fältigkeit und Verschiedenheit der Zivilisationen und Kulturen wird die Produktivität des humanistischen Erbes in beträchtlichem Maße steigern. Auf diesem Gebiet hat sich die Verkündigung des Evangeliums im Laufe der Geschichte als Faktor von höchster kulturschaffender Kraft erwiesen. Das Ziel des missionarischen Einsatzes ist natürlich kein anderes als die Verbreitung der christlichen Botschaft, die allen den Adel der göttlichen Adoptiv-Kindschaft verleiht. Doch kommt es sehr darauf an, daß die praktische Anwendung und Verwirklichung dieser Botschaft bis in die Entwicklung und den Aufbau der profanen Gesellschaft hinein ausgedehnt wird, damit dort ein wahrhaft brüderlicher Geist herrsche.

Auf sozialem Gebiet haben die großen Enzykliken, besonders *Mater et magistra* und *Pacem in terris*, den wahren Sinn jener beherrschenden Begriffe unserer Zeit: Sozialisierung, Humanisierung, Universalität – hervorgehoben und bestätigt, als Echo auf die Lehren vom Mystischen Leib, der Menschwerdung und der universalen Nächstenliebe, da wo diese Heil wirkenden Ereignisse mit den irdischen Realitäten zusammentreffen. Ohne dies würde das Wort Gottes in unserem Mund und durch unsere Schuld zur Lüge werden. In diesem Punkt wird auch das Konzil in Äußerungen, die vom Geist eines absoluten Freimuts und einer mannhaften Entschiedenheit getragen sind, zur Welt sprechen müssen, wenn es nicht bei zahllosen Menschen bittere Enttäuschungen hervorrufen will.

Wenn die Kirche verkündet, daß Gottes eigener Sohn Mensch unter Menschen geworden ist, vollkommen gleich allen anderen, außer in der Sünde, dann liegt dabei der Ton auf der Solidarität des Menschengeschlechts bis an seine äußersten Grenzen. Dann haben aber auch die reichen Nationen die Pflicht, ihren Besitz mit den armen Völkern zu teilen, ohne sie zu demütigen und erst recht ohne sie in goldene Ketten zu schlagen. Die Dringlichkeitsordnung, die auf internationaler Ebene aufgestellt ist, gestattet keinerlei Verzug in der praktischen Durchführung. Das ist der Preis, den wir für den ständig schwankenden Weltfrieden zu zahlen haben. Die Zufluchtnahme zu den nuklearen Waffen als Garantie der allgemeinen Sicherheit – wie man sagt – käme einer Verzweiflungstat gleich, die zur Vernichtung der Menschheit führen müßte. Die Schaffung eines Gleichgewichtes des Schreckens ist ein mehr als gewagtes und dem Zufall ausgesetztes Spiel. Andererseits genügt es aber auch nicht, sich in einen von Illusionen genährten Pazi-

fismus zu stürzen, der vielleicht in guter Meinung handelt, aber in einer höchst gefährlichen Weise die Realitäten verkennt. Die Aufgabe des Konzils wird hart sein, und die Arbeit zur Befriedung der Geister ist die erste Pflicht, die sich ihm auferlegt.

Unter dem Einfluß der kirchlichen Erneuerung und des Konzilswerkes beginnen die katholischen Christen, ihre Berufung in der Welt und zum Wohle der Welt besser zu begreifen. Wenn sie ihre irdische Aufgabe vernachlässigen, verzerren sie die von Gott aufgestellte und von Christus erneuerte Schöpfungsordnung. Zugleich aber lernen die katholischen Christen deutlicher zwischen ihrer im strengen Sinne kirchlichen Sendung und dem Aktionsprogramm unterscheiden, das sie in einer mündig gewordenen Welt durchzuführen haben. Ein mündiges Christentum denkt nicht mehr an kirchliche Triumphe. Im Licht des Evangeliums erfaßt es klarer den Sinn der neutestamentlichen Hauptthemen: Zeugnis (*μαρτυρία*), Dienst (*διακονία*) und Gemeinschaft (*κοινωνία*), und gebe Gott, daß die Christen sich nicht an diesen schönen griechischen Worten berauschen sondern ihren Gehalt in ihr praktisches Verhalten im Alltag einströmen lassen.

Dadurch, daß das Konzil das Schema «die Kirche in der heutigen Welt» auf seine Tagesordnung gesetzt hat, gibt es einen Beweis für sein realistisches Denken und sein pastorales Engagement, das sich seiner Verantwortung nicht entzieht. Doch kann sich ein Konzil erst dann des Erfolges rühmen, wenn die ganze Gemeinde die von ihm vorgelegte Lehre in das praktische Leben überträgt –, die Lehre, die unmittelbar aus der Quelle des Mysteriums geschöpft ist: Dem für das Heil der ganzen Welt menschgewordenen Sohn Gottes.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

GÉRARD PHILIPS

Geboren am 29. 4. 1899 zu Sint Truiden, geweiht am 22. 12. 1922 in Liège. Er studierte an der Gregoriana, Rom. 1925 machte er den Magister in Theologie. Er war Professor für Philosophie am «Kleinen Seminar» Sint Truiden ab 1925, Professor für Dogmatik am «Großen Seminar» in Liège ab 1927 und ist seit 1942 Professor für Dogmatik an der Universität Louvain. Er veröffentlichte «La raison d'être du mal d'après S. Augustin» 1926, «De Heilige Kerk» 3. Aufl. 1946, «De Leek in de Kerk» 1951 (dt. Der Laie in der Kirche, 1955), «Naar en volwassen christendom» 1961, «La grâce des justes de l'Ancien Testament» 1948. Er arbeitet mit an den Ephemerides Theologicae Lovaniensis.